

Prof. Dr. Dres. h.c. Christoph Marksches

PREDIGT ÜBER LUKAS 15, 11-32
im Universitätsgottesdienst am Sonntag Estomihi,
in der St. Marienkirche am 10.2.2013

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt. Amen.

„Wiedersehen macht Freude“ – diese drei Worte, liebe Gemeinde, können sehr Unterschiedliches bedeuten, je nach dem, welchen Ton wir in die Stimme legen, wenn wir das sagen. Auch hier gilt, wie so oft: Der Ton macht die Musik. „Wiedersehen macht Freude“ – in diesen Worten kann der ganze helle Sonnenschein des Frühlings liegen, wenn das Sommersemester begonnen hat und wir sagen: „Was freue ich mich, Dich wiederzusehen“. Es kann aber auch ein leicht kritischer Unterton in den drei Worten liegen: „Wiedersehen macht Freude“, sage ich, während ich meiner Mitarbeiterin ein Buch aus meiner privaten Bibliothek in die Hand drücke. Ob sie es wohl zurückbringt, ohne dass ich eigens mahnen muss? Ob Eselsohren und Brotkrümel das Buch verunstalten und meine Lesezeichen alle herausgefallen sind? „Wiedersehen macht Freude“ sagen wir mit tief ironischem oder sehr erledigtem Unterton, wenn wir unendlich glücklich darüber sind, die Kollegin, den Kollegen, mit dem wir uns im Semester bis aufs Blut gestritten haben, endlich ein paar Wochen nicht sehen zu müssen. Wiedersehen würde schon Freude machen, wenn es nur nicht so bald wäre.

Mit der Freude beim Wiedersehen, liebe Gemeinde, ist das so eine Sache – nicht wahr, wir wissen das alle. Manchmal steigt Freude ganz unmittelbar in uns auf, manchmal stellt sie sich nach einer Weile plötzlich doch ein und manchmal will gar keine Freude aufkommen. Ermahnen kann man sich zur Freude nicht: „Da ist er, da ist sie wieder. Nun freu Dich mal schön. Nun freu Dich gefälligst mal schön“. Geht nicht. Geht gar nicht. Wird nichts. Bestimmt nicht. Oder vielleicht doch? Kann man sich vielleicht doch zur

Freude ermahnen? Hören wir auf den heutigen Predigttext, die Geschichte vom verlorenen Sohn, wie sie geschrieben steht beim Evangelisten Lukas im fünfzehnten Kapitel, die Verse 11-32:

Und Jesus sprach: Ein Mensch hatte zwei Söhne. Und der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater: „Gib mir, Vater, das Erbteil, das mir zusteht“. Und er teilte Hab und Gut unter sie. Und nicht lange danach sammelte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land; und dort brachte er sein Erbteil durch mit Prassen. Als er nun all das Seine verbraucht hatte, kam eine große Hungersnot über jenes Land und er fing an zu darben und ging hin und hängte sich an einen Bürger jenes Landes; der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. Und er begehrte, seinen Bauch zu füllen mit den Schoten, die die Säue fraßen; und niemand gab sie ihm. Da ging er in sich und sprach: „Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot in Fülle haben, und ich verderbe hier im Hunger! Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. Ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße; mache mich zu einem deiner Tagelöhner!“. Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater.

Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn; er lief und fiel ihm um den Hals und küsste ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: „Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße“. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: „Bringt schnell das beste Gewand her und zieht es ihm an und gebt ihm einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße und bringt das gemästete Kalb und schlachtet's; lasst uns essen und fröhlich sein! Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden“. Und sie fingen an, fröhlich zu sein.

Aber der ältere Sohn war auf dem Feld. Und als er nahe zum Hause kam, hörte er Singen und Tanzen und rief zu sich einen der Knechte und fragte, was das wäre. Der aber sagte ihm: „Dein Bruder ist gekommen und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiederhat“. Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn. Er antwortete aber und sprach zu seinem Vater: „Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot noch nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich gewesen wäre. Nun aber, da dieser dein Sohn gekommen ist, der dein Hab und Gut mit Huren verprasst hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet“. Er aber sprach zu ihm: „Mein Sohn, du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, das ist dein. Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden“.

Ganz gewiss kein Text aus einer deutschen Universität, liebe Gemeinde, den wir da gerade gehört haben. Keine abgewogene, sorgfältig austarierte Abhandlung, keine mit Fußnoten und Nachweisen gespickte wissenschaftliche Diskussion über die Freude beim Wiedersehen, nichts, was der Fakultätsrat der philosophischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität in Düsseldorf als Promotionsleistung akzeptieren könnte. Nein, ein krasse Geschichte mit klaren Fronten und radikal dualistischen Charakterzeichnungen, so krass eben, wie Jesus von Nazareth in den Evangelien eigentlich daherkommt, bevor er in unsere

Theologenhände fällt, die das alles feinsinnig abwägen, differenzieren und passförmig machen für unser eigenes bildungsbürgerliches Christentum im postsäkularen Zeitalter.

Die Geschichte aus dem Lukasevangelium ist aber nicht feinsinnig abgewogen, liebe Gemeinde. Uns werden vielmehr zwei radikal verschiedene Menschen vorgestellt, zwei radikal verschiedene Optionen zu leben. Da ist *einer*, der sich über das unverhoffte Wiedersehen partout nicht freuen kann. Einer, der sich nicht freuen kann, weil er den Bruder wieder sieht, den er noch nie mochte. Weil er den Bruder wiedersehen muss, der sein Erbteil verprasste und nun das eigene Erbteil bedroht. Wie soll man sich auch freuen, wenn dieser verschwenderische Bruder den schönen Ring des Vaters bekommt, auf den man selbst hoffen durfte? Wieso soll man sich freuen, wenn dieser elende, verschwenderische Prasser vom Vater ein Fest geschmissen bekommt wie man es selbst noch nie erlebt hat in diesem Haus? „Wiedersehen macht Freude“ – wir können uns ungefähr ausrechnen, mit welchem Unterton der zu Hause gebliebene Bruder diese drei Worte gesagt hätte, wenn sie ihm über die Lippen gekommen wären.

Und dann ist da, liebe Gemeinde, noch *einer, einer*, der sich über das unverhoffte Wiedersehen von Herzen freut, der Vater. Er fragt nicht, ob der eigene Sohn überhaupt einen fröhlichen Empfang verdient hat. Er erinnert den missratenen Sprössling nicht zuerst einmal an das viele Geld, dass der verprasst hat, an die unmögliche Kleidung und die unerträgliche Lebensführung. Er freut sich einfach von Herzen über das Wiedersehen, Freude ganz ohne jedes Wenn und Aber.

Der Vater in unserer Geschichte im Lukasevangelium, liebe Gemeinde – dieser Vater erinnert mich an meine eigenen Eltern, an meine eigenen Eltern, die mich einfach in ihre Arme genommen haben, wenn ich als Kind etwas Schlimmes angestellt hatte, ganz fest gedrückt haben und mich gegenüber der keifenden Hausmeisterin, dem kritischen Lehrer oder wem auch immer

verteidigt haben, selbst wenn es da gar nichts zu verteidigen gab. Wiedersehen machte ihnen offenkundig Freude, ganz egal, was vorher passiert war und was ich angestellt hatte.

Wie sind wir, liebe Gemeinde? Und *wer* sind wir? Wie waren wir im vergangenen Semester? Und wer werden wir sein in den Ferien und im kommenden Semester? Werden wir sein wie der neidische Bruder, der auf seinem Recht – damit ich nicht missverstanden werde: der auf seinem *guten* Recht – beharrt und sich partout nicht freuen kann, den eigenen Bruder wiederzusehen? Oder werden wir sein wie der Vater, dem herzlich egal ist, was sein Sohn angestellt hat und der sich einfach nur freut, den verloren Geglauten wiederzusehen? Ach, liebe Gemeinde, ach ach. Im Grunde kennen wir doch die Antwort, die wir, wenn wir ehrlich sind, auf diese Fragen geben müssen. Schon die Studierenden in den ersten Semestern spüren, dass Professoren – und leider auch Professorinnen – sich meist nichts vergeben können. Soll ich mich etwa freuen, den Kollegen wiederzusehen, der ungerechterweise auf der Berufungsliste zwei Plätze vor mir stand, damals vor fünfzehn Jahren? Soll ich mich etwa freuen, die Kollegin zu treffen, die Drittmittel um Drittmittel einwirbt und Ehrendoktoren um Ehrendoktoren auf ihr Haupt häuft, obwohl so unendlich langweilig und altmodisch ist, worüber sie forscht? Sie spüren, liebe Studierende, wie wir Professorinnen und Professoren miteinander umgehen in einer vielfach von Neid und Missgunst geprägten deutschen Universitätslandschaft. Sie spüren es an dem herzlichen Unterton, mit dem wir übereinander reden. Selbst in unseren Lehrveranstaltungen. „Wiedersehen macht Freude“. Wirklich?

Machen wir uns nichts vor, liebe Gemeinde, und beschönigen wir es auch nicht: Im Evangelium dieses Sonntags wird uns klipp und klar gesagt, wie wir uns zielsicher um alle Freude im Leben bringen werden. Wir werden nun einmal keine Freude im Leben haben, wenn wir ausschließlich auf unserem guten Recht beharren und den anderen nur neiden, was sie ungerechterweise haben, wir aber leider nicht haben. Wir werden keine Freude im Leben haben, wenn wir einem anderen erst einmal mitteilen müssen, was wir

ihm schon immer an den Kopf werfen wollten. Freuen, so lehrt uns der Predigttext, werden sich die, die vergessen können. Freuen werden sich die, die vergessen können, was die anderen, die wir da wiedersehen, unendlich Dämliches angestellt haben vor dem Wiedersehen. Freuen werden sich die, die vergessen können, dass sie eigentlich im Recht sind und die anderen es eben nicht sind. Freuen werden sich die, die ihren Neid auf die anderen vergessen, ihren Zorn, ihr noch so gutes Recht. Grade so, wie wir das vorhin gesungen haben mit den barocken Worten des Wochenliedes für den Sonntag Estomihi: „irdisch, doch schon himmlisch sein,/ glauben recht und leben fein,/ in der Lieb den Glauben weisen“.

Gern wäre ich so, liebe Gemeinde, wie der Vater in unserer Geschichte vom verlorenen Sohn – aber ich bin's nicht, oft jedenfalls nicht und mancher wie manche unter uns ist's wahrscheinlich auch nicht, nicht immer jedenfalls, oft eben nicht. Wie werden wir also Menschen, die vergessen können? Wie werden wir Menschen, die ihr gutes Recht, ihren Neid und ihren Zorn auch mal vergessen können und sich einfach nur von Herzen über einen anderen Menschen freuen, ganz egal, was der oder die vorher angestellt haben? Auf diese Frage gibt es viele mögliche Antworten. Wir könnten bei einem Analytiker, bei einer Analytikerin lernen, ein reiferes Verhältnis zu unseren Schatten, zu Neid und Zorn, zu gewinnen. Wir können unsere entsprechenden Neujahrsvorsätze endlich einmal ernst nehmen. Und so weiter. Und so fort.

Der Antwort der biblischen Texte am heutigen Sonntag Estomihi ist viel schlichter. Manche unter uns werden sie vielleicht zu schlicht finden. Aber die biblischen Texte verheißen uns, dass der Glaube, den eben diese biblischen Texte in uns bestärken, Vertrauen schenkt anstelle von Angst, Großzügigkeit anstelle von Neid und Toleranz anstelle von Zorn. Noch einmal anders formuliert: Diese Texte, wenn sie uns freundlich zugesprochen werden, verbreiten ein Licht, dass unsere Dunkelheiten erhellt. Diese Texte, wenn sie uns freundlich auf den Kopf zugesagt werden, befestigen eine Gewissheit, die uns die Kraft gibt, anders

zu leben als wir es gewohnt sind. Diese Texte wecken, wenn wir Vertonungen hören oder selbst singen, Freude in unseren traurigen und missmutigen Herzen.

Wiedersehen mit solchen biblischen Texten macht Freude. Wiedersehen, Wiederhören, Wiederlesen, Wiedersingen. Ich weiß, wovon ich rede. Mir geht es immer wieder so. In Berlin. In Oxford. Und wo auch immer auf dieser weiten Welt. Das, liebe Gemeinde, wünsche ich auch Ihnen am Ende dieses Semesters. Die Freude, die solches Wiedersehen mit biblischen Texten macht, die Freude, die auch alles Wiedersehen mit anderen Menschen zu einer freudigen, wunderschönen Sache macht. Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.